

Venedig 1962

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **14 (1962)**

Heft 20

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-963217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

V E N E D I G 1962

I.

FH. Das älteste Festival, Vorbild aller andern, ist jeweils zugleich das letzte der Saison. Angesichts des bekannten Mangels an guten Filmen läuft es stets etwas Gefahr, sich mit Filmen befassen zu müssen, welche die andern als ungenügend abgelehnt haben, oder die dort gar nicht angemeldet wurden, weil dies aussichtslos gewesen wäre. Der diesjährige Verlauf hat diese nachteilige Lage wie noch in keinem andern Jahr bestätigt. Das Niveau der um die Hauptpreise konkurrierenden Filme kam nur selten über dasjenige des guten Durchschnittes heraus. Eine kluge Festivalleitung hatte diese Gefahr jedoch geschickt durch die Organisation von "informativen" Filmvorführungen aufgefangen, in denen Filme gezeigt wurden, die entweder an andern Orten mit Erfolg gelaufen waren oder überhaupt zum ersten Mal auf der Bildfläche erschienen, eben erst fertiggestellt wurden. Die Letzteren konkurrierten um den Sonderpreis für die beste Erstaufführung. Ausserdem lief eine verdienstliche, kulturhistorische Filmschau über das Ende des Stummfilms und die ersten Anfänge des Tonfilms. Sie zeigte sagenhafte und längst totgeglaubte Filme wie Murnaus "Sonnenaufgang", Vidor's "Billy the Kid", Adolfs "Schow of shows" (mit John Barrymore und Douglas Fairbanks), Lubitsch's "Liebesparade", Mervyn LeRoys "Little Caesar" und manche andere zur Verblüffung und Rührung junger und alter Filmliebhaber.

Durch diese drei nebeneinander laufenden und sich oft überschneidenden Vorführungen entstand zwar eine grosse Belastung für die Kritiker, aber das Festival erwies sich so trotz des Mangels an Meisterwerken als eine Veranstaltung von hohem Rang. Die Filme der "informativen" Abteilung übertrafen sogar manchen um die grossen Preise konkurrierenden Hauptfilm an Qualität.

Die Hauptvorführungen begannen auf eine etwas ungewöhnliche Art, nämlich durch die Ankündigung, dass der amerikanische Film "Eva" von Losey von den Produzenten zurückgezogen worden sei, Gerüchten nach, weil er an einem weniger günstigen Werktag hätte gezeigt werden sollen. Auf was eine Festivaldirektion alles zu achten hat! Er wurde durch den bereits in Berlin gezeigten und deshalb ausser Konkurrenz laufenden englischen "Ein Geschmack von Honig" ersetzt. Auch der mit Spannung erwartete "Prozess" konnte nicht gezeigt werden, da dessen unberechenbarer Regisseur Orson Welles alle Filmrollen nach Venedig gesandt hatte mit Ausnahme der letzten, und auf keinerlei Reklamationen reagierte. Ein echter Prozess um diesen Prozessfilm wird die Folge sein. Boshafte Zungen behaupteten, diese Filme seien nicht zu sehen gewesen, weil sie gut seien.

Die Haupt-Konkurrenz lief mit "The smog" von Franco Rossi jedoch nicht schlecht an. Er unternimmt am Beispiel von ausgewanderten Italienern eine Auseinandersetzung zwischen italienischem und amerikanischem, komfortableren Lebensstil. Intelligent und aufrichtig bemüht, bleibt er jedoch zu sehr an der Oberfläche hängen und wirkt letzten Endes trotz aller dokumentarischen Anstrengungen und langen Diskussionen in seinem Ziel unklar. Zwar kritisiert er sowohl Amerika als die Italo-Amerikaner scharf, verliert dann aber selbst den Boden unter den Füßen, indem sich sein Held selber unmerklich veramerikanisiert. Haften bleiben eine Anzahl gute, dokumentarische Aufnahmen über Californien.

Darauf erschienen die Russen mit "Der Mensch und das Tier" von Gerassimow, der der ältern, stalinistischen Generation der russischen Regisseure angehört. Mühsam und sehr anmassend wird hier am Beispiel eines exilierten Russen der Gegensatz zwischen dem edlen, grossmütigen und bezaubernden Sowjetrussland und den wüsten Ländern des Kapitalismus, vor allem Argentiniens und Westdeutschlands und ihrem schändlichen Leben aufzuzeigen versucht. Die russischen Emigranten werden nebenbei auch noch tüchtig angeschwärzt und hierauf das humane Russland, seine Technik und seine Fröhlichkeit gepriesen. Langsam und weitschweifig schleppt sich der Film während 3 1/2 Stunden dahin, alles in reiner Schwarz-Weiss Malerei: der Westen, das ist der Teufel, in Russland allein gibt es echte Menschen. Nuancen dazwischen gibt es keine, der Held, der 17 Jahre im Westen blieb, ist nur Held, was auf die Dauer sehr langweilig wird, die Deutschen sind nur böse, die russischen Emigranten im Westen sind nur korrupt, die russischen Kommunisten daheim nur fröhliche Edelmenschen, die grosse, technische Errungenschaften zu standebringen. Trotzdem ist der Film als Dokument über die Geistesverfassung in Russland und das Verhältnis der dortigen Generationen nicht ohne Interesse. Künstlerisch ist er konventionell und ungleich, dazu umständlich-langatmig. Die argentinische Delegation sah sich zu einem öffentlichen Protest veranlasst, und auch Westdeutschland hätte genügend Ursache dazu gehabt.

Enttäuschend wirkte auch Godards "Vivre sa vie", eine Dirnentragödie. Die neue Welle gibt sich hier wieder einmal alt und überlebt. Zwar will der Film die moderne, existenzialistische These illustrieren, dass jeder Mensch auf seine Weise das ihm zukommende Dasein verwirklichen müsse auch wenn es dasjenige einer Dirne sei. In höchst überheblicher Weise wird dafür sogar Dreyers' Jeanne d'Arc mit seinen grossartigen Aufnahmen angerufen, und gesprächsweise Plato, Leibniz

Kant (!) und Nietzsche in fast komisch falscher Art dafür herbeizitiert. Der Grundsatz, man müsse sich selbst hören und sich an andere nur "ausleihen" ist in diesem Zusammenhang so künstlich verschmückt, dass er nicht diskutiert zu werden braucht. Hier wird wieder einmal versucht, klare und ewige Grundsätze des guten Geschmacks und der Ethik rabulistisch zu vernebeln und das Ganze als grosse Neuheit auszugeben. Auch formal ergibt sich der Film dem Geschmäcklerischen, indem er den Inhalt in 12 Bildern erzählt, denen jeweils eine kurze Inhaltsangabe vorausgesetzt ist - Dinge, die man für längst überwunden hielt. Die simple Geschichte, wie ein junges Mädchen die Kontakte mit dem bisherigen, anständigen Leben verliert, wie sie ins Dirnentum hineingeleitet und darin zur Professionellen wird, um dann schliesslich als Opfer von Zuhältern zu sterben, hätte solcher gezierter Umständlichkeiten nicht bedurft. Typisch ist, wie Godard sich dabei ständig jeder Festlegung auf seine Geschichte zu entziehen versucht, seine Heldin aus Distanz nur wie ein Insekt mit der Pinzette betrachtet. Ein unerfreulicher, überflüssiger Film.

Als in einem andern Sinne noch schlimmer erwies sich der argentinische "Huldigung an die Siesta-Stunde" von Torre Nilsson. Er befasst sich mit einem wahren Vorfall in der protestantischen Mission des Amazonas-Gebietes, aber in einer völlig verdrehten, durchaus abzulehnenden Weise. Wir kommen an anderer Stelle dieser Nummer auf den Film zurück, der beweist, wie notwendig das protestantische Wächteramt auch beim Film ist.

Mit Kubricks "Lolita" aus Amerika gelangen wir auf das Gebiet des überdurchschnittlichen Unterhaltungsfilms. Es ist die Geschichte eines seelisch kranken Intellektuellen, der in seinen Vierziger Jahren einem jungen Ding restlos hörig wird und sich schliesslich selbst zerstört, ein klarer Fall einer schweren Neurose, auf deren Ursachen und Hintergründe jedoch in keiner Weise eingegangen wird. Solche Ausnahmesituationen bilden naturgemäss immer dankbare Stoffe für wirksame Filme. Was diesen darüber hinaushebt, ist die ausgezeichnete Darstellung durch alle drei Hauptbeteiligten, besonders aber durch James Mason und die überraschende Shelley Winters.

"Mamma Roma" von Pasolini war mit Spannung erwartet worden, gehört doch der Regisseur zu den führenden italienischen Schriftstellern, allerdings auch zu den Kommunisten. Gegenüber seinem im letzten Jahr allgemein gut aufgenommenen "Accatone" bedeutet das neue Werk einen Rückschritt. Er schildert darin den Versuch einer Dirne, ihrem heissgeliebten Sohn ein besseres Leben zu verschaffen, zu welchem Zweck sie sogar ihren Beruf aufgibt. Das Vorhaben scheitert an den gesellschaftlichen Verhältnissen, aber auch an der Unwilligkeit des Bur-schen, der die Opfer nicht anerkennt, die seine Mutter für ihn bringt. Er stirbt schliesslich als ungebärdiger Dieb in Polizeigewahrsam an einen Tisch gefesselt. In wildem Schmerz muss eine Mutter ihre Fehler anerkennen. - Nach seinen eigenen Angaben wollte Pasolini den marxistischen Lehrsatz beweisen, dass es für den Proletarier keine Möglichkeit eines Aufstieges aus seiner Klasse gibt, auch nicht mit Hilfe der grössten Mutterliebe. Doch ist ihm dies nicht gelungen, schon inhaltlich nicht. Denn der Bursche hätte die Möglichkeit zur Erlernung eines Berufes und zum Verlassen des Sumpfes gehabt, scheitert jedoch durch eigenes Selbstverschulden. Sehr realistisch und von einer kaum mehr zu überbietenden, rüden Sprache, hat ihm auch die vitale Kunst der Magnani nicht über seine Schwächen hinweghelfen können. Erstmals erschienen uns auch ihre elementaren Ausbrüche etwas aufgesetzt. Sie wurde vom Regisseur zu wenig geführt, was zur Folge hatte, dass der Film jedesmal, wenn sie ins Blickfeld trat, einen andern Rythmus annahm. Als Kuriosum sei erwähnt, dass ein Polizei-offizier den Film einiger Dialogstellen wegen als obszön zur Anzeige brachte, doch legte die Staatsanwaltschaft die Klage nach eingehender Besichtigung ad acta. Es wäre auch komisch gewesen, Dialogstellen im Film zu zensurieren, die Pasolini in seinem Buch ungehindert verbreiten konnte und wo sie jeder nachlesen kann.

(Fortsetzung folgt)

DAS ZEITGESCHEHEN IM FILM

Die neuesten schweizerischen Filmwochenschauen

- Nr. 1029: Zürcher Limmatschwimmen - Schweizer Motorrad-Weltmeister - Schulkino Robinson - Kunst Neu-Guineas in Basel - Bergrennen Ollon-Villars
- Nr. 1030: Schoggi-Taler 1962 - Lastwagen-Geschicklichkeit sprüfung - Miniatur-Roboter - grosse Uno-Konferenz in Genf - Leichtathletik
- Nr. 1031: 43. Comptoir Suisse - Neue Brücke in Bern - Aktion für Handzeichen - Ruder-Weltmeisterschaften in Luzern
- Nr. 1032: Die Swissair in Chile - Invalidensport - Uhrenausstellung in Genf - Wasser-ski - Europameisterschaften